Zeitschrift: Bündnerisches Monatsblatt : Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Landes- und Volkskunde

Herausgeber: F. Pieth

Band: - (1916)

Heft: 12

Nachruf: Nationalrat Dr. Caspar Decurtins : 1855-1916

Autor: Caminada, Christian

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Chur. 15. Dezember 1916. Nr. 12

BÜNDNERISCHES MONATSBLATT

ZEITSCHRIFT FÜR BÜNDNER. GESCHICHTE, LANDES- UND VOLKSKUNDE

HERAUSGEGEBEN VON DR. F. PIETH

ERSCHEINT MITTE JEDEN MONATS.

Nationalrat Dr. Caspar Decurtins.

1855—1916.

Von Pfarrer Christian Caminada, Truns.

Die hochangesehene italienische Zeitschrift für Kunst und Literatur „Nuova Antologia" schrieb in einem längeren Aufsatz „Caspar Decurtins und der internationale Arbeiterschutz" gelegentlich des Ende Mai dieses Jahres erfolgten Hinscheides dieses Kämpen, „daß an ihm ein Mann von uns schied, welcher großen Ruhm genoß nicht bloß in der Schweiz, sondern auch in allen anderen zivilisierten Ländern, wo sein Name einen ersten Ehrenposten errungen hatte unter den Gelehrten und unter den Vorkämpfern, welche im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts beitrugen, wenn nicht zur endgültigen Lösung, so doch zur Klärung und Heranreifung der sozialen Frage". Kaum vierzehn Tage nach seiner am Himmelfahrtstage auf dem stillen Friedhof in Truns unter ungewöhnlicher Beteiligung aus allen Teilen der Schweiz erfolgten Bestattung offerierten verschiedene Bureaus für Zeitungsausschnitte mehrere Hunderte von Zetteln der In- und Auslandspublizistik. Man wird deshalb begreiflich finden, daß die Redaktion des Bündner. Monatsblattes sich um eine Würdigung einer solchen Persönlichkeit umsah. Wir suchen daher mit einigen bescheidenen Strichen diesen großen Bündner, der ein warmfühlender Patriot war, in den Hauptkonturen zu zeichnen.

I.

Caspar Decurtins wurde am 23. November 1855 in Truns geboren. Sein Vater, der 1874 starb, stammte aus Ringgenberg, hatte das Gymnasium in Freiburg besucht und schien anfänglich dem theologischen Studium sich zuwenden zu wollen; aber er änderte seinen Plan und kam in der Folge nach Moskau, wo er als Privatlehrer noch Zeit fand, an der Universität Medizin zu studieren. Nach seiner Rückkehr aus Rußland erwarb er sich ein großes Gut westlich von Truns und baute darauf ein angenehmes Heim, welches Geburts-, Sterbestätte und Tuskulum des Caspar Decurtins wurde. Im politischen Leben war der Vater insoweit hervorgetreten, als er Kreispräsident und Großratsabgeordneter gewesen war, was aber mehr infolge seiner Verwandtschaft mit der Familie Latour geschah als aus Herzensbedürfnis; denn er war der rechte Typus des Landarztes, zu dem die Leute voll Vertrauen mit ihren kleinen und großen Gebresten kamen. Die Mutter des Verstorbenen war eine Katharina de Latour, Tochter des Generals Latour (in päpstlichen Diensten) und Schwester des eidg. Oberstleutnants Kaspar de Latour, der 1861 als Vizepräsident des Nationalrates starb. Von ihr hatte der Verstorbene die politische Ader und die impulsive Natur. Diese wußte vom Glanz fremden Militärlebens zu erzählen, und darum berichten die Kameraden seiner Dorfschulzeit, daß er immer als Offizier über alle kommandieren wollte. Schon damals begann er durch sein geniales Gedächtnis, seine farbenreiche Phantasie und seinen Redefluß Staunen zu erregen, was in den späteren Schulen sich derartig entfaltete, daß es ihm zur Freude wurde, mit Schülern und Lehrern in Diskussionen sich einzulassen. Die mathematischen Fächer blieben ihm ein Greuel sein Leben lang, und mancher Student erinnert sich nicht ohne Rührung, mit welcher Gleichgültigkeit er die losen Scudi aus der bloßen Westentasche holte und wandern ließ. Die Eleganz des äußeren Menschen überließ er gerne fremder Initiative und doch wußte der französische Soziologe George Renard aus der Zeit seiner Glanzperiode im „Journal de Genève“ folgendes wahre Porträt zu entwerfen: „Stellen Sie sich einen Mann hoher Statur mit breiten Schultern vor, festen und energischen Auftretens, ein offenes Gesicht, mächtige Haarfülle, starken, blonden Schnurrbart, große blaue, durchdringende Augen, die an

den Originaltyp des alten Galliers gemahnen. Dazu kommt eine warme, wohltönende Stimme, eine glutvolle Sprache, die leidenschaftlich vorwärts stürmt wie ein Strom. Wir haben das Temperament eines Tribuns, eines Volksredners. An ihm findet sich nichts Steifes, Gekünsteltes, Hochmütiges; er hat eine gewinnende Freundlichkeit, welche die Sympathie im ersten Sturme erobert."[1])

Decurtins machte die ersten Gymnasialklassen im Kloster zu Disentis und vollendete sie in Chur, wo besonders Dr. Hier. Loretz als Religionslehrer ihn stark beeinflußte durch Überreichung der Sammlung von Kösel, die Kirchenväter, die er zu nicht geringem Staunen seines Lehrers vollständig durchstudierte. Die mehr als gewöhnliche Lehrkraft eines Pl. Plattner scheint ihn literarisch und formell beeinflußt zu haben, während Dietrich Jecklin das erste Interesse für Sage und Märchen geweckt haben dürfte; denn für das Werk „Volkstümliches aus Graubünden" war er Mitsammler. Schon als Gymnasialschüler[2]) veröffentlichte er ein Lebensbild von P. Plazidus a Spescha (1874), welches zuerst in der Naturforschenden Gesellschaft vorgetragen wurde. Sein Wunsch, „daß die Zukunft die Werke des unermüdlichen Mönches aus dem Moder der Bibliotheken hervorziehe", erfüllte sich ziemlich genau und in reichlichem Maße 40 Jahre später. Dann folgte „Der Krieg der Bündner Oberländer gegen die Franzosen", wo er hauptsächlich auf P. Plazidus a Spescha fußte. Inzwischen hatte aber der junge Bursche die Universität bezogen, wo er Geschichte, Philosophie, Jurisprudenz und Staatswissenschaft studierte. Er besuchte die Universitäten von Straßburg, München und Heidelberg. An dieser letzteren doktorierte er im dritten Semester mit einer Dissertation über den Landrichter Nikolaus Maissen (1876), und kehrte im Wintersemester wieder nach Straßburg zurück. Die Doktorarbeit des jungen Decurtins war keine gewöhnliche Leistung; in seinem Clau Maissen steckte Kraft und Charakter und man hat oft mit mehr oder weniger Bosheit bemerkt, er habe viel vom eigenen Temperament und von seiner Charakterfarbe hinein-

[1]) Wir übersetzten diese Schilderung zuerst fürs „Bündner Tagblatt", und sie wurde von mehreren Seiten nachgedruckt.

[2]) Im Jahre 1873 hat er eine Studie abgefaßt „Über Sage und Volksdichtung des romanischen Oberlandes". Grimms und Simrocks Mythologie hatten ihn dazu angeregt.

fließen lassen. Daß er später einige Remedur beigefügt hätte, gab er zu.

Aus der Universitätszeit berichtet Geheimrat Dr. Scherer, Straßburg i. E. („Köln. Volksztg.“ Nr. 613, 1916), wie er als Student mit Decurtins bekannt wurde. Es ist so charakteristisch, daß wir es wiedergeben. Decurtins trat in das Wirtschaftslokal, wo Scherer bei einem Glas Bier in einer Broschüre, die er aus der Universitätsbibliothek geholt hatte, blätterte. „Mich streifend, ging er auf den Nebentisch zu, indes ich ihn interessiert betrachtete und das Büchlein geschlossen vor mich legte. Sein Auge glitt über das Titelblatt, er stutzte, blieb stehen und fragte, ob er sich zu mir setzen könne. Rasch nahm er Platz, und ohne sich vorzustellen, eröffnete er das Gespräch, indem er auf die Broschüre deutete: ‚Ah, Sie lesen den *Athanasius!* Sind Sie *auch* ein Bewunderer von Görres?‘ Einigermaßen verblüfft bejahte ich, und in wenigen Augenblicken war das lebhafteste Gespräch zwischen uns im Gange. Man denke sich, ein so erlauchter Vermittler wie Athanasius der Große macht zwei junge katholische Studenten miteinander bekannt und führt ihre erste Unterhaltung auf ein Gebiet, das in der damaligen schwülen Gewitterstimmung des Kulturkampfes voll des aktuellsten Interesses war! Für unseren jugendlich überstürzten Ideenaustausch wurde es uns bald zu enge in der Wirtsstube, wir standen auf und lenkten unsere Schritte durch das Judentor zum „Contades“. In herzhaften Gedankensprüngen berührten wir bald dieses, bald jenes Gebiet, um uns gewissermaßen „anzufühlen“ und einzuschätzen, und ich stellte seine schier unglaubliche Belesenheit und seine vielseitigen sicheren Kenntnisse mit fast neidischer Bewunderung fest. Erst als wir uns nach mehr als zweistündigem Auf- und Abwandeln trennten, stellten wir uns gegenseitig vor.“

Wie der gleiche Scherer berichtet, war Decurtins damals der geistige Mittelpunkt einer freien Vereinigung katholischer Schweizerstudenten, „die alle ernste, fleißige, hochgestimmte und liebenswürdige Menschen waren“. In ihren Versammlungen wurden regelmäßig Themata staatsrechtlicher und volkswirtschaftlicher Natur vorgetragen, bei welchen Decurtins stets vertiefend und ergänzend — mit dem hinreißenden Vortrag des geborenen Redners — leitend teilnahm. Enorme Literaturkennt-

nis, riesige Arbeitskraft, ungewöhnlich scharfer Verstand und glänzendes Gedächtnis erregte die Bewunderung seiner Freunde, die von seinen Feuerplänen und Feuerreden sich hinreißen ließen. Bei den Kneipen konnte er „an Scherz, Laune, an überschäumendem Humor und grotesk-witzigen Phantasien in tollem Wirbel alles Menschenmögliche von einem *leeren* Bogen ablesen". Eine Idee davon gibt das „Buch des Zebedäus", das in Nachahmung der Sprechweise der Orientalen in den „Monatsrosen", Organ der Schweizerstudenten, zur Zeit seiner Redaktion (1878) erschien. Decurtins war in Chur dem Zofingerverein beigetreten, mehr aus dem Bedürfnis, dort zu sein, wo etwas lief, als aus Ideenverwandtschaft; denn bald schied er von ihm, weil seine Prinzipien dort zu starke Reibung fanden. Bekannt ist ja die Rede, welche er im Zofingerverein für Verwerfung der Bundesverfassung (1874) hielt. —

II.

Die offizielle politische Tätigkeit begann Decurtins mit seiner Wahl zum Kreispräsidenten und Großratsabgeordneten des Kreises Disentis 1877, ein Jahr bevor er das gesetzliche Alter für das passive Wahlrecht erreicht hatte. Während seiner Osterferien nahm er an der Landsgemeinde teil. Als die Wahl des abtretenden Präsidenten nicht unbehindert sich abwickeln wollte, stieg der feurige Student auf die „buora" (Landsgemeindeblock, der seit jeher als Rednerbühne gilt) und suchte den in der Volksgunst Wankenden durch seine Rede zu stützen. Vor den etwa 1300 Wählern schilderte er das Verhältnis des Klosters zum Kreis und dessen Verdienste zur Erhaltung von Gesittung, Freiheit, Religion und Kultur im bündnerischen Oberland und forderte auf, sofort an die Restauration des im argen Verfall sich befindenden Gotteshauses zu gehen. Das Arbeitsprogramm, welches er seinem Kandidaten zur Ausführung und als Empfehlung zu dessen Wahl übertragen wollte, war schuld, daß er selber aus der Mitte der Wähler zum neuen Präsidenten vorgeschlagen und mit gewaltigem Mehr erkoren wurde.

Der neuen Kreisbehörde wurde der Auftrag erteilt, die angeregte Restauration des Klosters auszuführen. Es waren nur noch vier Mitglieder im Kloster und dessen Prior ist an jenem Tage zum letzten Mal vom „Stab de cumin" feierlich zum

„Ring“ der Landsgemeinde begleitet worden, damit er alter Übung gemäß der Wahlversammlung den Segen erteile. Dieser Brauch, wohl der letzte Schimmer eines alten feudalen Zeitalters, kam damals in Abgang, weil die schweizerische Benediktinerkongregation, welche die Hand zur Restauration bieten mußte, diesen Wunsch äußerte, damit das Kloster in Zukunft nicht so leicht in politische Strudel hineingezerrt werden könnte. Diese Klöster sandten die erste Aushilfe und in ihren Schulanstalten durfte der junge Decurtins durch seine feurigen Reden Novizen werben.

Im Kreise Disentis machten sich bei Anbahnung der Restauration verschiedene Strömungen geltend, die teils verwirrend, teils aber auch reifend wirkten. Decurtins wollte sofort einen großen entscheidenden Schritt tun, während die übrigen Mitglieder des Kreisvorstandes von allerlei Gefühlen und Ängstlichkeiten sich hemmen ließen. Florin Berther, wohl einer der besten Kenner der Tätigkeit des Verstorbenen, berichtet darüber in seinen „Erinnerungen an Dr. Kaspar Decurtins“:[3]) „Als die Einberufung einer außerordentlichen Landsgemeinde von der Kreisobrigkeit abgelehnt wurde, erklärte Decurtins: Gut, in diesem Falle berufe ich als Präsident die Landsgemeinde auf eigene Verantwortlichkeit ein. Das wollte man nun auch nicht haben und so kam die Einberufung durch die Kreisobrigkeit zustande. Es muß nun den Herren[4]) das Zeugnis ausgestellt werden, daß sie nachträglich getreulich, einmütig mitgearbeitet haben, tatkräftig unterstützt von der Geistlichkeit des Kapitels Disentis.

So war der Stein in Bewegung geraten. Am 31. Dezember 1879 fand für die drei oberen Gemeinden — Tavetsch, Medels und Disentis — die Versammlung in der Klosterkirche statt, am 4. Januar 1880 für die vier unteren — Somvix, Truns, Schlans und Brigels — bei der St. Annakapelle in Truns; 700 und 800 Mann nahmen daran teil.

Am 30. Januar 1880 wurde die Frage bereits vom Großen Rate beraten, an den sie durch das Corpus catholicum geleitet worden war. Dieses hatte die Herren Dedual, Peterelli und Decurtins mit der Formulierung des Gesuches beauftragt. Die Verhandlungen wurden ruhig und in gemessener Form geführt.

[3]) Separatabdruck der „Freiburger Nachrichten“ 1916, den wir bei Abfassung dieser Arbeit oft benutzten.

[4]) Carigiet und Condrau haben auch als Professoren des Klosters in uneigennützigster Weise fürs Aufblühen des Stiftes gearbeitet.

Doch wurde der Eingabe nicht unmittelbar entsprochen, sondern die Frage wurde an die Standeskommission gewiesen. Es sollten der Erziehungsrat und der Kastenvogt, mit Bezug auf die Schule und die Vermögensverhältnisse, einvernommen und auf die nächste Session Bericht und Antrag gestellt werden. Dieser Antrag wurde mit 33 gegen 32 Stimmen angenommen. Letztere wünschten, Bericht und Antrag sollten bereits in der gleichen Session erfolgen.

Am 11. Juni 1880 waren die definitiven Verhandlungen. Der Antrag der Standeskommission entsprach den wesentlichen Punkten des Gesuches. Bei der Generaldiskussion ergriff niemand das Wort, bei der Detailberatung wurden nur redaktionelle Änderungen vorgeschlagen. So war der Antrag sozusagen ohne Diskussion, beinahe einstimmig angenommen.

Das Corpus catholicum meldete dieses Resultat, im Einverständnis mit dem Diözesanbischof, Konstantin Rampa, durch eine besondere Delegation, bestehend aus den Herren Peterelli und Decurtins, dem Abte Basilius Oberholzer von Einsiedeln, dem Präses der schweizerischen Benediktinerkongregation, mit der Bitte um fernere Hilfe und Mitwirkung.

Bei der Erklärung und Würdigung dieses erfreulichen Resultates muß man sich immer bewußt sein, daß dieses in der Zeit heißen Kulturkampfes[5]) erreicht wurde, daß Graubünden mehrheitlich protestantisch und politisch radikal ist. Von entscheidender Bedeutung war der Eindruck gewesen, den der ruhige und würdige Verlauf der beiden außerordentlichen Landsgemeinden auf weite Kreise, auch außerhalb Graubündens, gemacht hatte. Es sei hier auf eine Besprechung der „Basler Grenzpost" verwiesen. — In Graubünden selbst hatten die Versammlungen die oft gehörten Behauptungen und Einwendungen zum Schweigen gebracht, dem katholischen Volke sei die Existenz des Klosters gleichgültig: Sie hatten auch Einblick gewährt in die ernste Stimmung, welche die Volkspsyche erfaßt hatte.

Wenn im Großen Rat ein Mitglied meinte, das Vorgehen im Oberland gleiche einem „Fähnlilupfen", so war der Vorhalt nicht berechtigt, beweist aber, wie tief der Eindruck war, den die Bewegung hervorgerufen hatte. Im stillen mochte man wohl

[5]) Es mußten Großratsverordnungen von 1861 und 1862 mit dem Verbote der Novizenaufnahme und Schule abgeändert werden.

auch denken, die Restauration werde nicht gelingen. Ein Mitglied des Großen Rates hat auch offen ausgesprochen, er glaube nicht recht an die Möglichkeit der Restauration des Klosters, aber die Katholiken des Oberlandes wünschten diese, und man sollte dies berücksichtigen.

Im letzten Grunde war es also das katholische Volk, das die Wege geebnet hat. Wie ein lebendiger Wall stellte es sich vor das Kloster und schützte dessen Existenz. Es bleibt aber das unbestreitbare, persönliche Verdienst von Decurtins, dieses Verhältnis intuitiv richtig erkannt und mit jugendlichem Wagemut den Rückgriff auf das Volk durchgezwungen zu haben. Für das Volk und durch das Volk!

Das weitere Resultat der Bestrebungen und Verhandlungen ist bekannt. Im September 1880 kam der neue Prior Benedikt nach Disentis, am 18. April 1888 fand die Wahl, am Sonntag darauf, am 22., die Weihe des neuen Abtes Benedikt II. Prevost von Münster statt. Diesen Tag erlebte von den früheren Konventualen nur noch P. Joseph Thaler. Am 11. Juli 1914 feierte das Kloster das Fest seines 1300jährigen Bestehens. Am 1. Juni 1916 nahm Abt Benedikt noch teil an der Beerdigungsfeier für Decurtins."

Es war eine ergreifende Szene der Dankbarkeit, daß der Abt von Disentis mit mehreren Konventualen erschien und die Fahne der Studentendelegation der neuerblühten Klosterschule über dem frischgeöffneten Grabe wehte. Der Abt versprach, den Namen des Verstorbenen in den Seelenrodel des Klosters als „Monumentum spirituale" auf ewige Zeiten zur dankbaren Erinnerung einzutragen, — und genau 14 Tage später stieg er selber ins Grab, und die zitternde Hand des Klosterchronisten mußte nach dem Namen des Decurtins im gleichen Seelenrodel das Monument seines Todeszeichens eintragen.

Neben der Tätigkeit für die Restauration des Klosters hat Decurtins auch die übrige politische Arbeit eifrig betrieben. Schon 1878 kämpfte er im Großen Rate in längerer Rede gegen eine Verordnung des Großen Rates, welche die Schulpflicht bis zum 16. Jahr ausdehnte, nicht aus Bildungsfeindlichkeit, sondern weil so einschneidende Bestimmungen nicht auf bloßen Verordnungswegen zu regeln seien, vielmehr durch die Abstimmung des Volkes zum formellen Gesetz erhoben werden müßten. Man wurde empfindlich, daß ein so junger Mann über

verfassungsmäßige Kompetenz Abgeordneten Belehrung erteilte, die bereits 40 Jahre im Rate saßen. Sein Ansehen litt darunter nicht; denn die Macht seiner Persönlichkeit und die Universalität seiner Gelehrsamkeit ließ sich nicht so leicht wegwischen. 1879 ist er Suppleant und 1880 Mitglied der Standeskommission. In diesem Rate schwingt er das Schwert gegen die Beschneidung der Volksrechte, verteidigt die Autonomie der Gemeinden dem Kanton gegenüber, stützt den Kleinbauer und Arbeiter und wehrt sich für die romanische Sprache, welche man in den Winkel zu stoßen suchte. Er ergriff sehr oft das Wort; doch kann die „Neue Bünd. Zeitung" gelegentlich seines Ausscheidens aus dem politischen Leben ihm das Zeugnis geben: „Er hat nie den Rat gelangweilt, was von anderen sich nicht behaupten läßt."

Sein größter Kampf im Großen Rate war die Opposition gegen die Schulbücher, ein Streit, der entweder im kantonalen Parlamente oder auf Konferenzen, in Volksversammlungen und Zeitungen von 1892 bis 1900 und darüber hinaus dauerte. Er faßte die Bücher als einen gewaltigen Vorstoß zur Entkonfessionalisierung der Schule auf. Die frühere konfessionelle Färbung der Lehrmittel sei nicht bloß abgeblaßt, sondern verschwunden. Die christlichen Feste sind ihres religiösen Erlösungsgeheimnisses entkleidet und präsentieren sich „konfessionslos" — als Sonnenwendfeste und Kinderbescherungsfeiern, die Patriarchen sind zum Nomadenvolk geworden, das kein Träger der Offenbarung mehr ist, das zarte Gebilde der Kinderherzen sollte sich an einem germanischen Literaturstoff voll Blutvergießen, Haß, Neid und Liebelei fürs Leben vorbereiten, und Robinson als Idealbild des Naturmenschen Emil von Rousseau hatte die Erziehung zum Gehorsam zu besorgen. Das waren seine hauptsächlichsten *prinzipiellen* Einwendungen gegen die Schulbücher. Der Widerstand organisierte sich auf Grund des Artikels 44 der kantonalen Verfassung, welcher die autonome Gemeinde auch in Schulangelegenheiten anerkennt. Die Gemeinden machten davon Gebrauch und kamen mit dem Büchlein „Sigisbert im rätischen Tale" als Ersatz für den Robinson auf den Plan. Als Vertreter der konfessionellen Schule war nun das Büchlein der Konzentrationspunkt des Streites geworden. Zugunsten dieses Büchleins, als Demonstration gegen das „willkürliche Verordnen" der Regierung, als Sympathiekundgebung für die konfes-

sionelle Schule kam zu Ilanz am 30. September 1900 eine gewaltige Volksversammlung aus dem ganzen Oberland zustande. Der große Redner und Stratege jenes Tages, der damals etwa 3000 Mann zusammengerufen hatte, war Nationalrat Decurtins. In der Folge — nach einigem weiteren Spießrutenlaufen — durfte das Büchlein in die Schulen treten.

Als ein Manöver gegen die konfessionelle Schule faßte Decurtins auch die gegenwärtige Frage der „staatsbürgerlichen Erziehung" auf und darum schrieb er die letzten Jahre mit allem Feuer dagegen. Gegen eine Legiferierung über § 27 der Bundesverfassung stemmte er sich mit aller Macht. Er wollte vor allem, daß der Staat nicht allmächtig würde: „Kein despotischer Herrscher der Vergangenheit hat den fürchterlichen Gedanken zu fassen und auszuführen gewagt, den Seelen der Kinder seiner Untertanen ein Gepräge zu verleihen, wie es die modernen Zäsaren getan. Es ist das große Verdienst der katholischen Kirche, auf allen Gebieten der Schule die Freiheit des Gewissens gegen die Zäsaren gewahrt zu haben und zu wahren." (Decurtins, Schildwache Nr. 27, 1916.)

Nachdem wir des Verstorbenen Tätigkeit im bündnerischen Parlament mit einigen Strichen gezeichnet und deren Ausstrahlung im Volke gedacht haben, berühren wir in ähnlicher Weise seine Arbeit im Nationalrat, in den er 1881 gewählt wurde und bis zum Jahre 1905 immer wieder bestätigt wurde. Er ging, als die eigene Partei ihm Fesseln anzulegen drohte, die ihm nicht behagten.

Aus innerster Überzeugung und mit der Leidenschaft der Männer des Revolutionszeitalters stand er bei der katholisch-konservativen Fraktion, deren größte Kapazität er neben Segesser war. Er wurde Parteichef und gab der Partei eine neue Richtung durch Hineintragen der Ideen einer katholischen Sozialreform.[6]) In großen Fragen der Weltanschauung war er der Sprecher von „Fraktionswegen". Seine Weltanschauung hatte er durch tiefes Studium sich erarbeitet; denn nach Familientradition mütterlicherseits hätte er liberal sein sollen. Der sozialistische Schriftsteller Rennard hat auch dieses, wie wir aus dem „Grutli" von 1889 übersetzen, scharf und interessant unter-

[6]) Wir benutzten hier die schöne Arbeit von Paul Gigax, Zeitschrift „Wissen und Leben", IX. Jahrg., Heft 21.

strichen: „Im Nationalrat erwies er sich als intransigenter Katholik. Er ist in Wirklichkeit der Mann einer absoluten Orthodoxie, welche seine Stärke ist. Nicht der mindeste Verdacht der Häresie kann über ihm schweben; er bekämpft die Altkatholiken, welche die Unfehlbarkeit nicht anerkennen wollen, bis zum äußersten. Im übrigen kein Mystiker, neigt er wenig zu metaphysischen Diskussionen, konzentriert aber die ganze Tätigkeit seines Geistes auf die soziale Seite des Katholizismus. Als anpassungsfähiger, vollendeter Theologe hat er zu jeder Zeit ein Arsenal von Texten bereit, um seine Forderungen zugunsten der Arbeiterklassen zu stützen; er zitiert die Väter; er begeistert sich aus der Summa des hl. Thomas; ja geradezu nach dem berühmten Lehrer des Mittelalters definiert er den Staat: Societas perfecta, die vollkommen organisierte Gesellschaft."

Schon zur Gymnasialzeit hatte Decurtins mit Lasalle sich beschäftigt und studierte später die vormarxistische Literatur, dann Marx, Lasalle und Engels (mit dem er in London zusammentraf). Auf katholischer Seite war es Bischof Ketteler, der ihn stark beeinflußte. Des weiteren nahm er enge Fühlung mit den führenden Geistern der katholisch-sozialen Bewegung in Frankreich, Graf de Mun, Léon Harmel, La Tour du Pin und mit dem Österreicher Baron von Vogelgesang, dessen Zeitschrift er später während mehrerer Jahre redigierte. Mehreres bot die „Union de Fribourg", wo eine Zahl katholischer Gelehrter verschiedener Nationen sich zusammenfand, um sozialpolitische Themata zu besprechen. In Verbindung mit Dr. Beck und Dr. Feigenwinter in Basel wurde die katholische sozialpolitische Richtung in der Schweiz begründet. Die von Decurtins vertretene Richtung zur Lösung der sozialen Frage beruht auf demokratischer Basis, während die französischen Soziologen mehr das monarchisch-aristokratische Prinzip verfochten; darum gingen sie bald auseinander.

Seiner Vorarbeit verdankt die berühmte Papstenzyklika Rerum Novarum (1891) die günstige Aufnahme, und er trug sie mit größtem Propagandaeifer in die Arbeiterkreise. Es erregte mehr als gewöhnliches Aufsehen, daß er auf dem Arbeitertag zu Biel 1893 durch den Arbeiterbund zugunsten dieser Enzyklika votieren ließ.

Auf diesem Gebiete, wo es sich um den Schutz des wirt-

schaftlich Schwachen handelt, ist seine erfolgreichste Tätigkeit in der Bundesversammlung zu suchen. Es war ein Ereignis, als die Motion Decurtins und Favon eingereicht wurde zum Zwecke der Anbahnung einer internationalen Arbeiterschutzgesetzgebung. Der liberale Favon mußte seine Haltung mit den Worten rechtfertigen: „Ich weiß wohl, daß Herr Decurtins und ich bei unserem Antrag nicht an dieselbe Gesellschaft der Zukunft denken. Er hofft, die soziale Frage könne gelöst werden zum Vorteile der katholischen Kirche, ich hingegen hoffe, sie werde ihre Lösung finden im Dienste des freien Gedankens. Was verschlägt's? Vertragen wir unsern Streit, fangen wir an, die Gesellschaft besser, einiger, geordneter zu gestalten. In dieser besseren Gesellschaft werden dann unsere Überzeugungen von selbst zur Geltung kommen." — Die Idee einer internationalen Arbeiterschutzgesetzgebung[7]) wurde in der Gelehrtenwelt vom Elsässer Daniel Legrand 1857 aufgeworfen. Im Jahre 1876 hatte Bundesrat Emil Frey bei Besprechung des Fabrikgesetzes davon geredet und vier Jahre später eine Motion eingereicht zur Anhandnahme von internationalen Verhandlungen; aber mit wenigen Ausnahmen antworteten die europäischen Regierungen in negativem Sinne. Der schweizerische Arbeitertag von 1883 forderte die Wiederaufnahme dieses Gegenstandes, der französische Nationalkongreß zu Roubaix und Graf de Mun in der französischen Kammer stellten ähnliche Forderungen, und im Jahre 1886 wagte die sozialdemokratische Fraktion des Deutschen Reichstages, nach einer gleichen internationalen Verständigung zu rufen. Die Motion Decurtins und Favon ist ein Ring dieser Kette. Decurtins wurde nun vom Bundesrat Ruchonnet mit der Ausarbeitung eines ausführlichen Gutachtens beauftragt, das die Grundlage für die später von Kaiser Wilhelm II. nach Berlin berufene internationale Konferenz (1890) war. Nach dem Urteile des tüchtigen sozialwirtschaftlichen Schriftstellers Dr. Paul Gigax gilt seine diesbezügliche Arbeit heute noch als eine tiefgründige Quellenstudie der sozialen Literatur unseres Landes. Er selber wurde zur Berliner Konferenz nicht delegiert; man hat es als Parteiengherzigkeit oder als Revanche zu seiner Stellung fürs Referendum im Schuldbetrei-

[7]) Vgl. Kongreß für Arbeiterschutz 1897, Buchdruckerei des Schweiz. Grütlivereins, Zürich.

bungs- und Konkursgesetz erklärt. Die Konferenz erging sich indessen in vielen Wünschen ohne recht greifbare Erfolge.

In der Schweiz ließ man sich keineswegs entmutigen; denn im Jahre 1893 forderte der Arbeitertag wieder einen internationalen Kongreß, und schließlich kam dieser vom 23. bis 28. August 1897 ohne Unterschied der Partei und Nation in Zürich zustande bei einer Gesamtteilnehmerzahl von 400 Personen, wovon 292 Arbeiterdelegierte. Unter den sieben Hauptreferenten erscheint Decurtins mit dem Vortrag: „Mittel und Wege zur Verwirklichung des Arbeiterschutzes.“ Vom neutralen Lande, welches seine vier Hauptströme durch das europäische Kulturland sende und die Staaten verbinde, sollten die internationalen Schutzmaßnahmen für den wirtschaftlich Schwachen ausgehen. Die Kulturstaaten hätten bereits ein gemeinsames Eherecht, eine internationale Organisation der Gesundheitspflege, der Gesetzgebung über Erfindungspatent und Markenschutz, über literarisches und künstlerisches Eigentum, während der Arbeitsvertrag vergessen sei. Sogar der Krieg habe sich — er, der rechtslose — in völkerrechtliche Sätze bannen lassen. In seiner Rede kamen folgende charakteristische Sätze vor: „Betrachten wir die Gesetzbücher unserer modernen Staaten, wie reich und sorgfältig sind nicht alle jene Institute entwickelt, welche das Erwerbsrecht für das Kapital regeln; wie ein Aschenbrödel nehmen sich dagegen die dürftigen und mageren Bestimmungen unseres modernen Arbeiterrechtes aus. Wie sorgfältig ist alles geregelt, was sich auf den Kauf und Tausch von Waren bezieht, auf alles, was Umsatz und Befruchtung des Kapitals berührt. Wie reich gestaltet ist der Bau des Aktienrechtes, der Bau der Erwerbsgenossenschaften; nur der Arbeiter und seine Produktion, seine Person und seine Kraft sind vielfach der wucherischen Ausbeutung schutzlos überlassen. Nur spät ist die moderne Jurisprudenz zur Einsicht gelangt, daß der Markt mit Menschenkraft dem Markte mit Kohl und Rüben nicht gleichgestellt werden kann und daß der Staat nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht hat, dafür zu sorgen, daß der Arbeitstag ein solcher sei, daß der Arbeiter noch die nötige Zeit finde, seinen Pflichten als Familienvater und Bürger nachzukommen.“

Die Kongreßtage verliefen sehr lebhaft; denn die Gegen-

sätze, die hier im Raume Reibung fanden, waren sehr groß; doch wirklichen Sturm gab es nicht. Die interessanteste Szene begann sich abzuwickeln, als die These zur Frauenarbeit zur Abstimmung kommen sollte. Als dann noch die Frauen Klara Zetkin und Lily Braun für die Frauenemanzipation und Gleichstellung im Erwerbsleben sprachen, während das Prinzip der Monogamie auf der anderen Seite verteidigt wurde, schien es um die ragenden Häupter ernstlich blitzen zu wollen; denn 16 Redner hatten sich gemeldet. Man entschloß sich aber, es auf ein Duell zwischen Decurtins und Bebel ankommen zu lassen. Unter gewaltiger Begeisterung verteidigte Decurtins die christliche Position, während Bebel den „meerestiefen Abgrund", der ihre Anschauungen trenne, markierte. Filipo Meda, italienischer Minister, schildert in seiner Arbeit die Schlußabstimmung als Teilnehmer in folgender Weise:[8]) „Bebel anerkannte den Glanz der Rede seines Widerparts, aber er widersprach, indem er auf die ökonomischen Gründe abstellte. Die Abstimmung war nun reif; die Gruppen gerieten in Aufruhr, besonders die englische Sozialistenschar schien wankend in der Entscheidung, während Dr. Adler von Wien sie mit Wärme bat, die Freunde in so entscheidendem Momente nicht zu verlassen; doch gleichwohl stimmte einer von ihnen mit den Katholiken, nämlich der Sozialist Fauquez von Lausanne; bei Zählung der Zettel hatte man 98 Stimmen für den Antrag De Viart und 156 dagegen. Sie waren also geschlagen; aber an der Abstimmung des vorigen Tages standen 80 Katholische gegen 175 Sozialisten."

Diese Konferenz, in welcher die Enzyklika Rerum Novarum dem Sozialistischen Manifest gegenüberstand, schloß, wie Liebknecht sagte, unter dem Zeichen der „Treuga Dei"; sie war ein großer Schritt für weitere Arbeit internationalen Charakters, die aber nur langsam heranreift und im jetzigen Kriege stille zu stehen droht.

Wir fügten hier diese Schilderung an, weil sie am besten die Bedeutung der Tätigkeit des Verstorbenen im Nationalrate beleuchtet und begreifen läßt, daß seine Voten bei Durchführung des Fabrikgesetzes, Freigabe des Samstagnachmittags, Sonntagsheiligung, Kranken- und Unfallversicherung Gewicht hatten.

[8]) In der Nuova Antalogia 1916, Heft 1068.

In der letzten gehörte er anfangs zur vorbereitenden Expertenkommission, wurde aber später wegen seiner oppositionellen Haltung nicht mehr hineingewählt. Es sei noch erinnert an seine Voten für die Schaffung und Subvention eines Arbeitersekretariats (1886) und an seine Tätigkeit für die landwirtschaftliche Bevölkerung, wo er für die Schaffung eines Bauernsekretariats eintrat, 1881 die Herbstatzung gegen Kaiser von Solothurn verteidigte, die Ziegenprämierung (1885) und genügend Bewegungsfreiheit für die Kuh des Armen forderte. Im Jahre 1888 wies er in der Zollfrage nach, wie man gegen Österreich und Deutschland die landwirtschaftlichen Interessen und diejenigen der Gewerbetreibenden vernachlässigt hatte. 1894 forderte er strengere Maßregeln gegen den Viehimport aus Italien, der uns die Seuche hereinschleppe, und 1900 verlangte er, daß die Alpung der Bergamaskerschafe auf den Bündneralpen unter Schadloshaltung der Alpenbesitzer verboten werde. 1895 tritt er gegen Dr. Lutz (Solothurn) in die Schranken, weil dieser die Vieheinfuhr aus Österreich wegen Seuchengefahr verbieten wollte, während er deren Notwendigkeit nicht zugab.

Er verhielt sich ablehnend gegen die Eisenbahnverstaatlichung, gegen die Errichtung einer Nationalbank und gegen die Subvention der Volksschule, weil er im letzteren Fall die Einmischung des Bundes in die Schulverhältnisse befürchtete; den Eltern sollte das primäre Recht der Erziehung gewahrt bleiben. Interessant und charakteristisch für seine negative Haltung in den Fragen vermehrter Staatshoheit ist des Verstorbenen Votum bei der Beratung über die Errichtung der Nationalbank. Es sei hier beigefügt, weil es seine gesamte Tätigkeit auf eidgenössischem Boden in vorzüglicher Art beleuchtet und auch ein Beispiel seiner Rhetorik bietet.

„Es war mir sehr angenehm, die Rede des verehrten Herrn Brosi zu hören, weil er einmal mit allergrößter Offenheit das sagte, was von der Opposition schon längst gesagt worden ist. Er hat uns erklärt, bei der Kranken- und Unfallversicherung und auch hier bei der Bundesbank komme es in erster Linie darauf an, daß die Ausführung und alle Gewalt in einer Hand vereinigt sei, daß nicht nur einzelne Stücke, sondern die Regentschaft, wie er sich ausdrückte, in einer Hand liege. Allerdings wußte man schon lange, daß die Tendenz herrscht, die Regent-

schaft in einer Hand zu vereinigen, aber eben diese Vereinigung der Regentschaft in einer Hand halte ich für eine Gefahr für das Vaterland.

Die Schwierigkeit, die größten sozialen Probleme der Gegenwart richtig aufzufassen, d. h. diese sozialen Probleme zu lösen und die Lösung durchzuführen, liegt gerade darin, daß eine Konzentration der Gewalten zur politischen Unfreiheit führt, was uns der Gefahr des Zäsarismus aussetzt. Deshalb stimme ich aus vollem Herzen zur Anschauung des Herrn Speiser, weil gerade für unser Land die allein richtige Lösung der sozialen Probleme darin zu finden ist, daß wir bei jeder neuen Stärkung der Zentralgewalt gleichzeitig für eine Dezentralisation der Ausführung besorgt seien. Vergessen Sie nicht: Jede Behörde, welcher alle Macht in die Hand gegeben wird, ist beeinflußt von Strömungen, die nicht allein von technischen und sozialen Standpunkten ausgehen, sondern mehr oder weniger von allerlei politischen Motiven bestimmt werden. Wohin es führt, wenn alle Gewalt auf einen Punkt konzentriert wird, das haben Sie in den uns umgebenden Ländern, vorzüglich im republikanischen Frankreich gesehen. Was dort die Republik schon mehrere Male zugrunde gerichtet und ihr eine frohe, lebensfähige Existenz unmöglich gemacht hat, ist der Umstand, daß die Zentralgewalt die Macht politisch einseitig ausgebeutet, daß dort ein einseitiges Parteiregiment allmächtig wurde. Es war das ja bei uns in der Schweiz vielleicht auch so, aber der Gewalten waren nicht so viele, daß das Parteiregiment allmächtig wurde. Wenn aber immer mehr Macht in die eine Hand des Bundesrates gelegt wird, so muß um so mehr für die Autonomie der Kantone gesorgt werden und dafür, daß die einzelnen Gebilde und Strömungen im Lande zu ihrem Rechte gelangen. Bei der Kranken- und Unfallversicherung und bei der Eisenbahnverstaatlichung hat man zwar versprochen, man werde den einzelnen Organisationen möglichst Rechnung tragen; aus den Worten aber, die heute Herr Brosi gesprochen hat, sehe ich, daß wir da nichts zu hoffen und nichts zu erwarten haben. Darum muß die Opposition dafür sorgen, daß, ehe wir an die Lösung dieser sozialen Probleme gehen, uns Garantie geboten wird, daß die Sache nicht in eine zu zentralistische Spitze ausläuft. Darin liegt die größte Gefahr. Deshalb verlangen wir, daß Garantien geboten

werden, daß auch die Kantone und einzelne andere Gebilde — ich erinnere an die Berufsgenossenschaften und die freien Genossenschaften — ein Wort mitzusprechen haben.

Was ist die Größe der Schweiz? Worin besteht eigentlich die Individualität unseres Staates im Völkerleben? Doch in dem hohen Maß der Freiheit! Und worin wurzelt diese altgermanische Freiheit? Sie hängt zusammen mit dem Föderalismus, der unserer Verfassung zugrunde liegt. Deshalb hatten wir mehr Freiheit als die uns umgebenden Länder. Wenn Sie alles zentralisieren — wodurch unterscheiden wir uns von einer parlamentarischen Regierung, wodurch unterscheiden wir uns noch von der mit einer Konstitution ausgerüsteten Monarchie? Durch gar wenig. Ob die sieben herrschen oder nur einer, das ist mir ganz gleich, denn unter den sieben wird doch derjenige, welcher der Bedeutendste und Hervorragendste ist, herrschen. Es kann dann ein einzelner Bundesrat so viel herrschen wie der Großherzog von Baden oder der König von Württemberg, und es hat ja schon Bundesräte gegeben, welche mehr Einfluß hatten und soviel regierten als die genannten Souveräne. Aber die Machtfülle war nicht so groß, daß sie in alle Lebensbedingungen hineingreifen konnte. Zentralisieren Sie aber alles, wollen Sie die Regentschaft allein in die Hand des Bundesrates legen, dann sind wir nicht mehr weit vom Zäsarismus entfernt. Wenn der Bundesrat einmal Tausende von Offizieren und Eisenbahnbeamten, vom untersten Weichenwärter bis zum obersten Verwaltungsrat, und wenn er alle möglichen Bankräte, Kommerzienräte usw. ernennt, dann kann man fürwahr sagen: wir sind am Ende der schweizerischen Freiheit.

Ich bin ein aufrichtiger Freund des sozialen Fortschritts, aber ich finde mich in Übereinstimmung mit einem hervorragenden deutschen Soziologen, der gesagt hat, daß die großen sozialen Probleme sich nicht lösen lassen, weil man aus deren Lösung politisches Kapital schlagen möchte. Es hat mich sehr gefreut, daß Herr Brosi so offen erklärt hat, die Regentschaft müsse in einer Hand liegen. Ich aber erkläre: Solange alles zentralisiert wird, sehe ich in einer derartigen Lösung der sozialen Probleme eine Gefahr für die alte Schweizerfreiheit, und so lange kann ich bei der Lösung nicht mitwirken, weil es sich nicht um den sozialen Fortschritt handelt, sondern um die Regentschaft der Partei."

Decurtins redete klar und fest; denn er fühlte wohl auch den Rückhalt der großen Arbeiterorganisationen, die hinter ihm standen. Er war einer der Gründer des schweizerischen Arbeiterbundes (mit dem Arbeitersekretariat, 1890). Daß er hier oft den Ton angab, beweist der großartige internationale Arbeiterkongreß in Zürich und die Tatsache, daß in Biel 1893 unter großem Aufsehen eine Zustimmung zur Enzyklika Rerum novarum votiert wurde.

Das Arbeitsprogramm, welches Decurtins in seiner Politik verwirklichen wollte, hatte mit schweren Hindernissen zu ringen, die teils von der eigenen Partei herrührten und teils ihm als Vertreter der Opposition zum herrschenden System sich entgegenstellten. Oft war es der Kampf um eine ganz verschiedene Weltanschauung, der die Gegensätze hervorrief; aber wo die *praktischen* Ziele die gleichen waren, konnte er mit Sozialisten und Liberalen vereint schlagen. Niemand kann ihm indessen vorwerfen, daß er dabei seine katholischen Prinzipien verleugnet hätte, ja, er betonte sie stets mit aller Schärfe, und viele führende Geister anderer Parteirichtung zollten ihm gerade deshalb Achtung und verschmähten es nicht, geradezu Freunde ihm zu sein. Große führende Persönlichkeiten anderer Weltanschauung nahmen auch deshalb gerne Fühlung mit ihm, weil sie die Universalität seines Geistes bewunderten; denn er kannte ihre Literatur und ihre Systeme in den Vorzügen und in den Nachteilen und liebte, über beides offen zu reden. Bitter wie Galle konnte er aber gegen diejenigen werden, die liberale Ideen verfochten, aber sich nicht liberal nennen lassen wollten. Das war auch der Punkt, wo er oft einen Sturm über Männer ausbrechen ließ, die eine Idee verfochten, welche bis zu Ende gedacht wirklich das waren, was er bezeichnete; während diese, weil sie nicht logisch genug waren, sich gegen solche Auslegungen mit Entrüstung verwahrten. Manchen Politiker, Soziologen und Literaten katholischer Konfession hatte er auf die schiefe Ebene aufmerksam gemacht, auf welcher sie sich befanden; — ein Entrüstungssturm brach los, aber eines schönen Tages hatte man den Skandal, daß der betreffende Mann wirklich die letzten Konsequenzen zog. Zur Zeit, da Romolo Murri auf der Höhe seiner katholisch-sozialen Tätigkeit sich befand, hatte Decurtins dem Schreiber dieser Zeilen, der als Student

aus Italien kam und diesen Geistlichen rühmte, gewisse Tendenzen namhaft gemacht, die diesen Mann auf falsche Bahnen bringen müßten. Ich wehrte mich dagegen; aber derjenige, der Recht bekam, und zwar wenige Jahre später, war nicht der begeisterte Schüler aus Italien, sondern Decurtins. Ähnlich ging es in manchen anderen Fällen!

Seinen Ideen gab er sich mit größter impulsiver Kraft hin und wenn eine solche in ihm kochte, dann betonte er in einem fort bei jeder Gelegenheit dieselbe, ja selbst der Bauer, der mit ihm den Gang zur Kirche machte, mußte diese hören, wenn er auch nur ein Hundertstel davon begriff. Die Idee wurde ihm fast zur Manie, zum Fanatismus, wie er sich nicht ungerne vorwerfen ließ; aber Newmann, „der größte Engländer", wie Decurtins ihn nannte, hatte recht, da er sagte: „Großes geschieht durch gänzliche Hingabe an eine Idee."

Daß Decurtins im Jahre 1905 nach glänzender Wiederwahl auf der Disentiser Landsgemeinde das politische Kampffeld verließ, rief großen Kommentaren in zahllosen Zeitungen; es geschah hauptsächlich deshalb, weil man in der eigenen Partei seiner Bewegungsfreiheit allerlei Fesseln anlegen wollte. Es wiederholte sich eine in der Bündner Geschichte oft wiederkehrende Tatsache. Bünden ist eine alte argwöhnische Demokratie mit engen Tälern und begrenztem Fernblick, mit hohen Bergen und großen Herzen, darum wird ein großer Herrscher eine Zeitlang hoch auf den Schild gehoben, aber bald muß er vom Roß herunter; denn sie will auch kleineren Geistern große Schellen anhängen. —

III.

Als Decurtins die Politik verließ, zog er nach Freiburg als Professor der Kulturgeschichte und verblieb dort bis 1914. Anfänglich waren seine Vorlesungen fast von der gesamten Studentenschaft besucht, weil man den Sturm seiner Rede über sich ergehen lassen wollte. Der Kreis wurde aber kleiner, weil seine Vortragsthemata keine Examenfächer waren und vielleicht auch, weil er anstatt des rhetorischen Vortrages die gelehrte Vorlesung wählte, die durch Häufung von genauem Belegmaterial an die Denkfähigkeit der Hörer große Erfordernisse stellte. Er hatte aber gleichwohl große Erfolge durch seine Vorlesungen,

Privatverkehr und Besuch der Studentensektionen; er hat einer schönen Zahl junger Männer die Begeisterung für eine neue katholische Kultur beigebracht, ja, die neue katholische Bewegung unter den Jungen ist von ihm inauguriert. Msgr. Meienberg sagt: „Decurtins verstand es auch jetzt noch, Begeisterungskeime und reiche Arbeitsanregungen in die Jungmannschaft zu werfen und sie für das Ganze des katholischen Glaubens, der katholischen Wissenschaft und des katholischen Lebens zu gewinnen."

Um Decurtins als Universitätsprofessor und als Gelehrten besser würdigen zu können, sei daran erinnert, daß er ein Gelehrter der Zeit des Pontifikats Leo XIII. war, das ein ungemein reges geistiges katholisches Leben auf allen Wissensgebieten anregte; der Zusammenschluß katholischer Gelehrter zu internationalen Kongressen und Vereinigungen mit hochstehenden Zeitschriften war an der Tagesordnung. Damals gehörte Decurtins, wie Msgr. Meienberg bezeugt, „zu den geistigen Führern der Weltkirche". Die Begeisterung jener Zeit suchte er auf der Universität den jungen Minervaschülern beizubringen. Die Gründung der Universität Freiburg, an welcher Decurtins wesentlichen Anteil genommen hat, ist ein Werk dieser Zeit und Bewegung. Im Anschlusse an die schon bestehende Rechtsschule des Kantons wurde 1889 die philosophische Fakultät und 1890 die theologische Fakultät der Universität errichtet. In einer Schrift der Direktion des öffentlichen Unterrichtes des Kantons Freiburg steht darüber folgendes: „Herr Nationalrat Decurtins wurde im Laufe des Sommers (1889) beauftragt, das Terrain zu sondieren und die Berufungen der Professoren vorzubereiten. Er bereiste die Schweiz, Deutschland, zum Teil auch Frankreich und konnte, als er zurückkam, mitteilen, daß die Personenfrage gelöst sei. Daraufhin berief der Staatsrat den Großen Rat zu einer außerordentlichen Sitzung; er bekam Vollmacht, um mit Hilfe der bereitgestellten Mittel die eine oder die andere Fakultät einzurichten, und ging sogleich daran, die von Decurtins vorgeschlagenen Kandidaten zu prüfen." Im gleichen offiziellen Schriftstück, das den Sturm behandelte, den 1898 acht aus dem Universitätsverbande austretende reichsdeutsche Professoren entfachten, steht zu lesen: „Wir haben bei dieser Gelegenheit auch die Tätigkeit und selbstlose Gesinnung des Herrn Decurtins klargestellt."

Neben seiner Arbeit für die Universität lief eine rege literarische Tätigkeit, die wir nur mit einigen Titeln andeuten können. Es erschienen: Biographie von P. Plazidus a Spescha 1874, Der Krieg der Oberländer gegen die Franzosen 1875, Volkstümliches aus Graubünden von Jecklin unter tätiger Mithilfe Decurtins', die Doktordissertation Nikolaus Maissen 1876, Descriptio brevis communitatis Disertinensis und die Disentiser Klosterchronik des Abtes Jakob Bundi IV., veröffentlicht in den „Monatsrosen" als deren Redaktor 1878, Etudes sociales catholiques, œuvres choisis de Msgr. Ketteler 1892. Ferner ist er der Gründer der romanischen Zeitschrift „Igl Ischî", in dem er als Redaktor von 1897—1905 neben der großen Anregung viele wertvolle Beiträge leistete. In verschiedenen philologischen Zeitschriften veröffentlichte er Monumente der romanischen Sprache (das erste im Archivio glottologico italiano von Ascoli) und im Grundriß der romanischen Philologie von Prof. G. Gröber die erste und grundlegende „Geschichte der rätoromanischen Literatur" (II, 218).[9]) Längere Zeit besorgte er die Redaktion der Basler „Sozialreform", begründet von Baron von Vogelsang, worin er besonders durch seine Rezensionen über Werke in allen romanischen Sprachen von Dr. Gigax das Zeugnis ausgestellt erhielt, „daß sie oft wahre Kabinettsstückchen darstellten". Es waren keine gleichgültigen Buchhändlerreklamen, sondern ein gewissenhaftes Zugerichtsitzen, das, wie die „Neuen Zürcher Nachrichten" sagten, wenigstens so zur Stellungnahme zwang, „daß es geradezu zum Widerspruch herausforderte".

In zahllosen Artikeln nahm Decurtins im „Basler Volksblatt" Stellung zu den Tagesfragen der Politik und Weltanschauung. Im „Gral", in den „Petrusblättern", in der „Schildwache" und in den römischen „Cahiers contemporains (L'action sociale-catholique et les fils de Lamenais)" war er durch sehr viele Beiträge vertreten, ja, bei der „Schildwache" war er der geistige Leiter und temperamentvolle Anreger, dem die Jungen als begeisterte Schüler folgten. In diesen Schriften hat er unter anderem Newmann und Möhler, welche die Modernisten beanspruchen wollten, als nicht „ihres Geistes" nachgewiesen.

Bedeutenden Aufruhr unter lebhafter Stellungnahme dafür und dagegen verursachten die von Decurtins geschriebenen „Drei

[9]) Hundert Seiten! Es ist die vollständigste und kostbarste existierende romanische Literaturgeschichte.

Briefe an einen jungen Freund", welche deutsch, französisch und italienisch erschienen und die Wanderung durch Europa antraten. Diese Briefe befaßten sich mit dem Eindringen des Reformertums in alle Kulturgebiete; Soziologie, Theologie und Literatur werden davon ergriffen. Anfänglich nannte er diese Bewegung katholisches Reformertum, später wurde sie mit dem Namen Modernismus gekennzeichnet. Da der Briefschreiber sehr deutlich wurde und Autoren als Beispiele seiner Anlastungen anführte, gab es Sturm und Widerstand; aber schließlich wurde ihm doch von allerhöchster Stellung Anerkennung zuteil, daß er gegen den Modernismus, der die Relativität der Wahrheit und Entwicklung der Dogmen auf die Fahne schreibt, gekämpft hatte. Wie Leo XIII. die Aktivität Decurtins' für eine katholische Lösung der sozialen Frage durch einen Brief belobigte, so hat Pius X. ihm Anerkennung gezollt für seinen Kampf gegen den Modernismus in allen seinen Erscheinungsformen.

Als eine mit diesen Kämpfen geistig verwandte Szene läßt sich die Kritik (1913) charakterisieren, welche Decurtins am Buche „Der Modernismus" (1912) von Dr. Gisler übte. Eine Zeitlang lagerte darüber ein ziemlich dunkler und unheilverkündender Sturm. Diese beiden Gelehrten gingen auseinander; aber sie fanden sich wieder, weil sie nicht in den Dogmen verschiedene Wege gingen. Es handelte sich nicht um den Abbruch irgend eines dogmatischen Lehrsatzes; Decurtins hat Dr. Gisler nicht als Theologen angegriffen. Aus verschiedenen Privatgesprächen können wir bezeugen, daß er Gisler als Dogmatiker unantastbar nannte und zu den ragenden Gestalten des Priesterseminars in Chur rechnete. Der Kampf ging auch nicht um die Opportunität der Annahme irgendwelcher modernistischen Ideen; beide waren einig in der Verurteilung der Relativität der Wahrheit und der Evolution der Dogmen. Der Streit betraf die Art der Entwicklung und die Intensität der Verbreitung jener Ideen, aus denen der Modernismus entstanden ist. In seinen Briefen an einen jungen Freund hatte Decurtins auf das Eindringen des protestantischen Reformertums in alle Gebiete katholischer Geisteskultur aufmerksam gemacht. Diese Bewegung, die später Modernismus genannt wurde, hatte er katholisches Reformertum geheißen. Diese *Reflexbewegung des protestantischen Reformertums in der katholischen Kirche* glaube

er durch langjähriges Studium zu kennen, so lautete seine Rede. Man wird zugeben müssen, daß, wenn seine geistige Kapazität irgendwo sich groß zeigte, er dort genial war, wo es sich darum handelte, die Entwicklung und Bewegung der Ideen durch die Jahrhunderte auf allen Kulturgebieten aufzuzeigen.

Wir maßen uns nicht an, die Frage zu entscheiden, schon deshalb nicht, weil wir zu beiden als zu unseren Lehrern mit größter Verehrung emporschauen.

Um objektiv zu sein, wollen wir gerne zugeben, daß Decurtins auf seinen Tätigkeitsgebieten, mochte er noch so groß und genial sein, infolge mancher allzu menschlichen Schwächen viel Reibungsflächen bot; das wissen seine Freunde ebensogut wie seine Feinde. Kleinlich wäre es aber, wollte man aus solchen Dingen Steine zusammentragen, um seine großen Ideen und Erfolge zu begraben. In der Politik hat man ihm daraus oft Stricke gedreht, die auch den Vormarsch seiner übrigen Gelehrtentätigkeit hemmten; aber nach seinem Tode hat man die Speere gesenkt und den toten Helden allgemein edel behandelt. Ein Bild der Art, wie man Decurtins im akatholischen Lager wertete und wie man über die Widerstände urteilte, welche er unter den Katholiken erfuhr, bietet die Wartburg (23. Juni 1916). Diese schreibt: „Im Anschluß an unsere Ausführungen über Vorgänge im Lager der Modernisten (25. Folge) sei auch des Ablebens des *grimmigsten Widersachers der Modernisten nördlich der Alpen*,[10]) des (ladinischen) Schweizers Caspar Decurtins, gedacht, der am 30. Mai 1916 verschieden ist. Über ihn schreibt die D. E. K.:

Das Hinscheiden des schweizerischen Alt-Nationalrates Prof. Dr. C. Decurtins († 30. Mai) erweckt Erinnerungen an die bewegte Zeit der Modernisten- und Integralistenkämpfe, die durch den Krieg ein vorläufiges Ende fanden. Soweit diese Kämpfe Deutschland, Österreich und die Schweiz berührten, nahm Decurtins bei denselben eine führende Stellung ein. Er war ein ausgesprochener Gegner der „Kölner Richtung" und verurteilte scharf die Kirchenpolitik des deutschen Zentrums, soweit sie sich in den Bahnen der „Kölner Richtung" bewegte. Zumal der Satz von dem taktischen Zusammengehen der christlichen Bekenntnisse in nichtkonfessionellen Dingen, der Gewerkschafts-

[10]) Von uns ausgezeichnet.

frage usw., fand an ihm einen leidenschaftlichen Bekämpfer. Diese Gegnerschaft brachte er in Wort und Schrift zum Ausdruck. Er fand dabei starken Halt an der römischen Kurie, deren Vertrauensmann er in Fragen des deutschsprachigen Integralismus war. Die deutschen Verhältnisse waren ihm wohlbekannt. Nach längerem Studium an deutschen Hochschulen hatte er sich in Heidelberg mit Auszeichnung den philosophischen Doktorhut erworben. Mit den Führern des deutschen Katholizismus stand er in engster Verbindung. Anderseits hatte er als Rätoromane in hervorragendem Maße die Fähigkeit, seine Ansichten und Absichten in der Sprache und der Art, die den Kurienmachthabern geläufig ist, mit Geschick und Erfolg vorzutragen. Das war ein schwerwiegender Vorteil gegenüber den von der „Kölner Richtung" und vom Zentrum mehrfach nach Rom gesandten Vermittlern, deren ernstgemeinte, aber schwerfällige Auseinandersetzungen die hohen Prälaten und erst recht den sprachenunkundigen, starren Pius X. von dem Mißtrauen gegen den „neuesten Kurs" in Deutschland nicht abzubringen vermochten."[11]) Die emsige Tätigkeit Decurtins' in Rom war infolgedessen den „Kölnern" sehr unbequem. Seinem Rat schrieb man die römische Behandlung der Fälle Kolb, Wacker u. a. zu. Das trug ihm von Seiten der „Kölner" den Namen „Denunziant" ein. Inwieweit ein solcher Vorwurf berechtigt oder nur der Ausdruck einer um bessere Waffen verlegenen Ohnmacht war, kann dahingestellt bleiben. Jedenfalls haben die „Neuen Zürcher Nachrichten" recht, wenn sie sagen, daß Decurtins ein lehrreiches Stück kirchenpolitischer Zeitgeschichte verkörpert."

Ein anderes Gebiet größten Gelehrtenfleißes, wo sich weniger „Stöß und Span" zutrugen, ist die Tätigkeit Decurtins' für die rätoromanische Chrestomathie. Schon im Jahre 1873 veröffentlichte er als Student, durch Grimm und Simrock angeregt, eine Studie über *Sage und Volksdichtung des romanischen Oberlandes*. Seine Sammeltätigkeit arbeitete rastlos weiter, während besonders seit 1888, wo er Zirkulare verschickte, viele eifrige Sammler mithalfen. Im Jahre 1896 erschien nun der erste Band

---

[11]) Aus mehreren uns vorgelegenen Briefen der päpstlichen Staatssekretäre, der Kardinäle Rampolla und Merry del Val, die andere Angelegenheiten betreffen, ersehen wir, daß der Einfluß Decurtins' in Rom wesentlich höheren Motiven zugeschrieben werden muß.

der Chrestomathie (unterstützt durch die Eidgenossenschaft), welcher einen großen Teil der *geschriebenen* sur- und subselvischen Literatur enthält. Ein mächtiger Haufen von Manuskripten, die Frucht zwanzigjähriger Sammlertätigkeit, wurde gesichtet und so beschrieben, daß man auf die Richtigkeit des erfolgten Abdruckes prüfen kann. In der Vorrede lobt er mit Recht, wie er dabei „von einer großen Anzahl von Freunden und Freundinnen unserer nationalen Sache unterstützt worden sei. Und wie sehr bedurften wir dieser Unterstützung, denn beim Mangel an jeder größeren Bibliothek oder Handschriftensammlung, wie er bis in die neueste Zeit herrschte, mußte man, von Tal zu Tal wandernd, häufig in den Dachkammern alter Häuser die bestaubten Manuskripte aus den Truhen suchen.“ Die dialektischen Varietäten, das Schwanken der Orthographie und der Mangel jeder Interpunktion brachte große Schwierigkeiten mit sich; nur die größte Gewissenhaftigkeit konnte da genügen, weil selbst solche oft scheinbare Kleinigkeiten für den Philologen Bedeutung haben.

Während die geschriebene Literatur einen mehr exotischen Charakter trägt, erweist sich das vom Munde abgelauschte Material des zweiten Bandes als echt national in Geist und Form. Die Märchen, Novellen, Sagen, Sprichwörter, Landwirtschaftsregeln, Rätsel, Kinderlieder und Kinderspiele, Volksbräuche, Sprüche, Zaubersprüche, Volkslieder und Aberglaube sind hier in reichlichem Maße vertreten. Diese geben Antwort auf Hunderte von Fragen der Folklore, ja es ersteht uns da ein wunderbares Stück Kulturgeschichte. Neben originellen Gestalten rätischer Mythologie erscheinen Personifikationen der Naturgewalten, treten Vegetations- und Windgeister auf. Das Rechtssprichwort kennzeichnet das geistige und politische Leben, während das Volkslied vom Hassen und Lieben, von religiöser Begeisterung und politischem Ränkespiel singt. Das mag wohl der wertvollste Band der ganzen Chrestomathie sein, der besonders durch die Art, wie der Ton des Märchens und der Sage so charakteristisch — ohne jede persönliche störende Beigabe des Erzählers — getroffen ist, die verwandten Sammlungen der andern Talschaften weit überragt. Keine darf sich mit der Oberländer Märchenfrau messen, die im zweiten Bande fabuliert!

Im dritten Bande finden sich die Melodien vieler Volkslieder,

wie sie von Frau Prof. Lombriser mit bewunderungswerter Energie erlauscht und aufgenommen wurden. Im folgenden sur- und subselvischen vierten Band und im Ergänzungsband werden bedeutende Nachträge sowohl aus der gedruckten als aus der Oralliteratur geboten. Besonders Dorfordnungen und Gerichtsstatuten kommen in reichlichem Maße zum Abdruck. Das Vorwort dieses Bandes mahnt zur größten Vorsicht im Aufstellen von Hypothesen über den Ursprung der Märchen, Sagen, Lieder und Sprüche. Während Decurtins nämlich früher die germanischen Einflüsse betonte, glaubt er nunmehr die Ader, welche bei den übrigen romanischen Völkern fließt, auch bei den rätoromanischen Oralprodukten entdeckt zu haben.[12])

Die Bände 5—7 behandeln in ähnlicher Weise wie das Besprochene die ober- und unterengadinische Literatur; es sind Bände von je ungefähr 700 Seiten. Jeder Band enthält ein kostbares Vorwort, das gleichsam mit Blitzlicht die Zeiten charakterisiert, aus denen die jeweiligen abgedruckten Literaturerzeugnisse stammen. In diesen Bänden finden wir das älteste Denkmal der geschriebenen Literatur der Rätoromanen: das Lied vom Müßerkriege; dann sehen wir, wie die Reformation schafft, wie die Bibel übersetzt wurde, wie der neue und alte Glaube miteinander ringen, wie derber Humor und schlagender Witz neben biblischen Zitaten leuchtet. Es ist bekannt, daß ein großer Ernst Sitte und Tracht der Engadiner durchdrungen hat. Durchgeht man ihre literarischen Erzeugnisse, so spiegelt sich eben dieser Ernst in reichlichem Maße in Liedern, Reden und romanischer Liturgie wieder. Es wird noch ein wertvoller Beitrag unterengadinischer Ergänzungen, den Decurtins in Vorbereitung hatte, erscheinen und zu einem Bande mit dem Bergellischen vereinigt werden;[13]) dann dürfte ein ziemlich lückenloses Ganzes ladinischen Geistes und Lebens errichtet sein.

Der Inhalt dieser Bände ergänzt sich durch das Material des zehnten Bandes „Sursettisch, Sutsettisch, Münsterisch", das nicht weniger als 1200 Seiten beansprucht. Es ist kein Zweifel, daß das Engadinische seine Ausstrahlungen nach den Nachbar-

---

[12]) Im Schlußband der Chrestomathie glaubte er diese Frage entscheiden zu können; „aber er müsse dazu noch mindestens hundert Werke anderer Nationen durchstudieren."

[13]) Dieser Band befindet sich bereits im Drucke.

gegenden hatte, aber auch von diesen beeinflußt wurde. Interessant ist dieser reiche Band als Brücke zwischen dem Engadin und den Talschaften des Rheines. Mit Interesse bemerkt man auch, daß das Münsterische und Unterengadinische sprachlich dem Oberländer Dialekt viel näher steht als das Oberengadinische.

Wir glauben, wenn einmal die bereits vorliegenden Ergänzungen aus dem Schamsertale und einiges wertvolle Material des Oberlandes, das schon durch Decurtins gesammelt wurde, dem Drucke übergeben sein wird, sollte diese Lebensarbeit mit Ehre als abgeschlossen betrachtet werden können; immerhin dürfte es, da Band 1 des Oberländischen, welcher bereits vor 20 Jahren erschien, manches Kostbare, *das nachher publiziert wurde*, nicht enthält, sich empfehlen, auch hier eine Ergänzung beizufügen. Wir denken an die Dichter: Camathias, Carnot, Dr. Nay, Cadieli und andere, und auch an einzelne Details von Prosa aus Novellen und anderen Produkten.[14])

Man darf bei einer so großen Sammlung wohl auch von Fehlern reden, die sich eingeschlichen haben mögen; aber im ganzen genommen ist es die vollständigste Sammlung romanischer Forschungen, die unter der Oberleitung von Vollmöller herausgegeben wurden. Die Kritik möge bei Besprechung dieses „reichhaltigen, beinahe abgeschlossenen Museums der bedeutendsten und ausgeprägtesten nationalen Denkmäler der rätoromanischen Literatur" nicht das Ganze nur nach den Bedürfnissen des eigenen Faches beurteilen, sondern erwägen, daß oft ein Satz, vor dem der feine Stilist sich schämen würde, für den Philologen eine kostbare Scherbe ist und für den Folkloristen ein Steinchen bildet zur Vervollständigung seines mühsam zusammengetragenen Mosaikgemäldes.

Vor einigen Monaten veröffentlichte Dr. Giulio Bertoni, Universitätsprofessor, in der „Fanfulla della Domenica", Roma, in vier Nummern eine Besprechung der Chrestomathie, die sowohl für den Autor wie für die Romanen angenehm klingt. Er sagt: „Die Chrestomathie ist ein Ruhmesdenkmal, das der ster-

---

[14]) Wenn uns nicht alle Wetterzeichen trügen, dürfte auch diese Publikation kommen; denn das generöse Entgegenkommen des Bundesrates in finanzieller Hinsicht wird unter einem romanischen Bundesrat kaum nachlassen können.

benden Ladinität mit kraftvollen Armen aufgerichtet wurde; sie ist der heilige Tempel romanischer Literatur, der objektive, herrliche und mächtige Widerhall aus der ganzen Zeit eines edlen Volkes."

Wie in einer Nußschale suchten wir den Inhalt eines elfbändigen Werkes darzubieten; jeder kann sich einbilden, wie armselig das gelungen ist. —

Das ganze Lebenswerk Decurtins' überblickend, dürfen wir sagen, daß er erfaßt von einem romantischen Zauber und tiefergriffen von religiöser Begeisterung daran ging, um mit Dante[15]) zu sprechen, „vom Gottesstrome zu trinken"; — möge das andere Leben den Durst des Riesen stillen!

Via mala.[1])

Der Hufschlag dröhnt.
Zwei Reiter traben auf der Straße,
Die schimmernd in der milden Abendsonne
Durchs burggekrönte Tal Domleschg
Dem jungen Rheine folgt. Gedehnt und sehnend
Singt ein Ave aus den nahen Klostermauern.
„Herr Obrist, zügelt eures Pferdes Hast;
Wir kommen zeitig noch nach Chur,
Das Schwerste ist getan, der Feind zersprengt;
Ein neues Hoffen strafft des Lebens Banner."
Herr Herzog Rohan schaut mit feuchtem Aug
Des Frühlings erste Veilchen, die ein Thusner Kind
Ihm scheu gereicht. Sein fahl Gesicht,
Gefurcht von Siechtum und von schlummerloser Qual,
Strömt leise Seligkeit.
„Wie schön ist dieser Heinzenberg, geschmückt mit
Grünem Weidland und von Wäldern sanft beschattet,
Beseelt von weißen Dörfern, die dem Rheine niedergrüßen!
Nur auf dem sanften Kamm glänzt noch der Schnee.
Bald rieselt er in hellen Silberbändern. Die Schwalben
Kehren heim und schießen um die schlanken Türme.

---

15) Divina Commedia, Paradiso XXX, 73.

1) Nachdem anno 1636 das Veltlin von den Östreichern und Spaniern gesäubert war, zögerte Frankreich, seine Truppen daraus zurückzuziehen, und Jenatsch und seine Anhänger wandten sich an die frühern Feinde um Hilfe gegen die Franzosen. Im Frühling 1637 sah sich Rohan verraten.